

# Die Flut: Gen. 7, 10-24

## Einstimmung (Hanna)

*Lied 530, 1-6 („Himmel, Erde, Luft und Meer“)*

Im Lied die Sicht von einem, der sich geborgen fühlt in der grossen, wunderbaren Schöpfung, von einem, der staunen und sich freuen kann an Vielfalt und Kraft der Natur. Ein Betrachter, der nichts Böses denkt. Oder einer, der gerade weil er Böses erlebt, Trost sucht im unveränderlich Schönen? Zerbrechliche Schönheit, wie wir heute wissen. Bedrohte und schon zum Teil verspielte und verlorene Schönheit. Und hier und da meldet sich der Wunsch, dass jemand aufräumt.

## Psalmgebet nach Wolfgang Poeplau (Hanna)

Komm über das Land wie Wüstenwind und Regenguss  
von einem Ende der Welt zum anderen.

Komm mit Hitze und Trockenheit,  
komm mit Schnee und Hagel.

Meine Seele ist ausgedörrt,  
meine Hoffnung brüchig geworden.

*Nach dir schmachtet mein Leib wie dürres Land ohne Wasser. Ps 63.1*

Komm und reiss die Steinherzen aus,  
setz die Dornenhecken zwischen uns in Brand,  
überflute die von Gier zerstörten Lebensräume,  
verwandle die Hadererde in einen Garten.  
Dann will ich mich freuen an dir ein Leben lang,  
will nicht aufhören, dem Zauber deines Tuns zuzusehen.

## Vorbemerkung zur Lesung (Hanna)

In der biblischen Sintflut-Erzählung begegnet Gott zunächst als einer, der aufräumt. Im heutigen Lesungstext zieht er die Fäden hinter der Katastrophe. Er löst die Schranken, die die Urfluten zurückgehalten haben, löscht aus alle Lebewesen, die er geschaffen hat. Zugleich aber ist er es, der der Schöpfung eine zweite Chance gibt. Er organisiert das Überleben und sorgt dafür, dass Menschen und Tiere wirklich in Sicherheit sind.

## Lesung: Genesis 7, 10-24

*Lied 832, 1-2 („Manchmal kennen wir Gottes Willen“)*

## Predigt

### Teil 1: Innenperspektive gewinnen (Hanna)

Ich lade Sie ein, jetzt das Bild zu betrachten, eine Radierung von Marc Chagall. Sie zeigt Menschen und Tiere in einem engen, dunklen Raum. Der alte Mann hat einen Bart und viele Falten auf der Stirn. Er wirkt sorgenvoll und ängstlich. Schaut er ins Leere? Oder schaut er jemand ganz in der Ferne an – dort weit weg, wohin er die Hand mit dem Vogel ausstreckt? Ist das Noah in der Arche?

Hinter ihm eine Frau. Die sieht traurig aus. Sie hält ein Kindchen, es sieht so weiss aus, als sei es schon tot. Sie drückt es an sich. Kann sie dem Kind keine Milch mehr geben? Haben sie nichts mehr zu essen? Dann würde die ganze Familie aussterben...

Das Tier drückt sich an Noah, er krault es. Der Hahn wartet. Ob er nicht ein paar Körner bekommt.

Aber – ist es denn wirklich Noah? Ich kenne nur Bilder, wo man die Arche auf dem Wasser schwimmen sieht, fast wie ein Ausflugsschiff, lustig mit all den Tieren darin...

Aber eigentlich darf man die Arche doch nur so malen wie Chagall, denn von aussen hat ja niemand

zuschauen können. Er wusste, was er malte, denn er hatte es erlebt: In der Geschichte seines Volkes, in der jüdischen Geschichte, haben Menschen über Jahrhunderte so leben müssen: In kleinen, dunklen Häuschen und konnten nicht hinaus in die Welt, weil sie da verfolgt waren.

Wenn Menschen eine Katastrophe wie eine Flut erleben, dann gibt es eigentlich nur diese Perspektive von innen. Dann sind wir immer mittendrin.

*Melodie 832 anspielen*

## **Teil 2: Mittendrin in der Flut (Andreas)**

*„Die Welle überrascht den 39-jährigen, wie so viele andere auch, im Paradies. Der Himmel ist blau, das Wasser klar...*

*Nichts deutet darauf hin, dass der Tod mit 800 Kilometern pro Stunde auf die Idylle zurast. Schnell wie ein Düsenjet.*

*Plötzlich aber ist da dieses Geräusch, ein Donnern wie von einem herannahenden Gewitter. Roost rennt. Einen Meter. Zwei Meter. Drei Sekunden. Die Wellenwand legt in derselben Zeit 150 Meter zurück. Christoph Roost kommt vier Meter weit. Dann reisst ihm die Wucht des Wassers den Boden unter den Füßen weg...*

*Die Welle frisst sich drei Kilometer ins Festland hinein, begleitet von einem unglaublichen Lärm, der auch unter Wasser ohrenbetäubend laut ist. Roost ist mittendrin, mal unter, mal über Wasser. Eingeklemmt zwischen Baumstämmen, Dachbalken, Tischen, Autos. ‚Lieber Gott, das war’s‘, denkt er.*

*Dann Stille. Schweben. ‚Als ich zum lieben Gott ging‘, wird Christoph Roost diesen Moment später nennen. Nicht mehr die Zeit ist es, die ihm den Takt vorgibt, sondern er diktiert die Zeit. Es scheint ihm als bestimme er, wie lange eine Minute dauern soll...*

*Ein Knall holt ihn zurück. Die Welle hat ihn an eine Anhöhe gespült und wieder auftauchen lassen. Er steckt bis zum Kopf in einer schlammigen Masse, den zertrümmerten Resten der Ferienprospekt-Idylle“ (Christof Moser in: Weltwoche 50/05) –*

soweit ein Auszug aus dem Bericht eines Überlebenden des Tsunami, der am 26. Dezember 2004 über die Küsten Südostasiens hereinbrach. Der Bericht ist im buchstäblichen Sinne mitreissend. Hier redet einer, der nicht in der sicheren Arche sitzt und gleichsam durch eine Luke hindurch die Flut beobachtet – wie unsereins, der damals vor dem Fernseher sass und, gewiss involviert, gewiss erschüttert, aber eben doch: von fern die Bilder sah. Hier redet einer, der „mittendrin“ gewesen ist.

Und da, mittendrin, in den tosenden Fluten, dem dröhnenden Lärm – gibt es plötzlich einen Moment verschwebender Stille. Die Zeit steht still, und mehr noch: der Überflutete hat das Gefühl, er stehe nicht mehr unter dem Diktat der Zeit, sondern sei umgekehrt selber Herr der Zeit.

Als ich diesen Bericht las, begann ich zu ahnen, warum es religiöse Menschen gibt, die sich vor der Sintflut nicht etwa in Sicherheit bringen wollen, sondern die diese Flut geradezu suchen. Sie wollen da hinein, sie wollen „mittendrin“ sein. Der mittelalterliche deutsche Mystiker Meister Eckehart zum Beispiel sagt in einem seiner Gedichte: „Spring in die grundelose Flut“.

Gewiss, das ist im symbolischen Sinn gemeint. Niemand wünscht sich, in einem Tsunami zugrunde zu gehen. Doch die Erfahrung, die Meister Eckehart in der mystischen Urflut sucht, ist dieselbe, die der Tourist und damalige Sportredaktor von Sat1, Christoph Roost, im Tsunami in Thailand machte: Jenseits unseres begrenzten menschlichen Bewusstseins gibt es eine Welt, in der Raum und Zeit aufgehoben sind. Spätestens, wenn sich in unserem eigenen Leben "die Pforten der Urflut öffnen und wir „zum lieben Gott gehen“ – spätestens dann werden wir eintreten in diese Anderwelt.

*Melodie 832 anspielen*

## **Teil 3: Wo ist Gott? (Andreas)**

Es gibt noch ein anderes Erleben der Flut, das weniger mit dieser bewusstseinsweiternde Wucht zu tun hat und mehr mit Gewissheit: Dass wir nämlich auch in der Flut drin nicht allein sind. Dass Gott mit uns ist, nicht erst dort, wo's plötzlich still wird und schwebend und die Zeit still steht, sondern hier unten schon, mitten im

Lärm, mitten im Strudel der Zeit. In jeder Flut noch versucht Gott mit uns zusammen wieder aufzutauchen, zu atmen, zu leben.

Die Bibel erzählt nicht nur davon, dass wir „zum lieben Gott gehen“. Sie erzählt nicht nur vom Aufstieg des Menschen in göttliche Höhen. Sie erzählt auch und mehr noch vom Abstieg Gottes zu uns. Die Geschichte von der Sintflut steht am Anfang dieser Bewegung. Noch ist Gott fern von den Menschen und der Erde. Er betrachtet vom Himmel herab, was da unten geschieht. Es gefällt ihm nicht. Er fällt den Beschluss, die Erde und alles Leben auf ihr zu vernichten, und führt diesen Beschluss aus.

All das geschieht aus einer Aussenperspektive. Gott ist, im ursprünglichen Sinn des Wortes, nicht interessiert. Das lateinische Wort "Inter-esse" bedeutet eigentlich „Zwischen-sein“. Gott ist nicht, noch nicht „mittendrin“. Erst später auf dem langen Weg des Abstiegs Gottes, der in der Bibel beschrieben wird – erst später wird es heissen, das Wort sei Fleisch geworden und habe unter uns gewohnt. Gott sei Kind geworden, Wanderprediger, Wunderheiler und zuletzt Gekreuzigter. Und dann sei er hinabgestiegen in die Hölle, eingetaucht in die Fluten der Unterwelt. Nun hat Gott seine Aussenperspektive preisgegeben.

Als wir diesen Gottesdienst vorbereiteten, hat Hanna irgendwann im Verlauf unseres Gesprächs die obere linke Seite des Bildes von Chagall zugedeckt. Dann fragte sie: Wo ist nun Gott? Da sind diese Wesen, eingeschlossen in einen Holzkasten, die einzigen Überlebenden, die Mutter mit dem Kind an der Brust, der Mann, ein Rabbiner wohl, mit ruhigen, ernsten Gesichtszügen... Da sind auch Tiere, Haustiere, Tiere der Arche, der Hahn, die Ziege, mehr noch als die Augen der Menschen erheben sich ihre Augen sehnsüchtig nach oben... Wo ist Gott? Ich glaube, er ist anwesend in den Blicken dieser Wesen, dem klaren, geradeaus gerichteten Blick des Mannes, sie – die Gottheit – ist anwesend in dem gesenkten Blick der Mutter, den geschlossenen Augen des Säuglings an ihrer Brust und (für mich am spürbarsten) in den Augen der Tiere. Gott ist mit den Überfluteten und den Überlebenden, er ist mit uns, die diese Erde bewohnen, diese Arche des Lebens, die durch den Weltraum segelt.

*Melodie 832 anspielen*

#### **Teil 4: Die Überlebenden (Hanna)**

„Gott ist mit den Überfluteten und den Überlebenden, er ist mit uns, die diese Erde bewohnen, diese Arche des Lebens, die durch das Universum segelt.“ Kommen wir mit diesem Gedanken noch einmal zurück zum Bild von Chagall.

Die Menschen in der Arche haben alles verloren ausser ihrem Leben. Sie fragen sich: Wo werden wir einmal landen? Wie werden wir das Leben wieder aufbauen nach soviel Zerstörung und Tod und Leid? Wird unser Leben wieder menschlicher, ohne Terror, Atomangst und Vergiftung?

Sie wissen, sie sind auf sich allein gestellt. Sie müssen sich neu erfinden. Nichts bleibt, wie es war. Die alten Muster tragen nicht mehr. Haben sie aber die Kraft und die Weitsicht für eine neue Ordnung?

In ihrem einzigen Roman „Das zweite Paradies“ beschreibt die Dichterin Hilde Domin die Rückkehr eines Paares nach Jahren im Exil in das Deutschland der 50er Jahre. Im Hintergrund der Geschichte steht ihre eigene Erfahrung, eine Überlebende des Holocaust zu sein, eine Herausgeschleuderte, eine, die das Zuhause unwiederbringlich verloren hat. Sie ringt im Roman darum, zu begreifen, dass das Zuhause stets etwas Verlierbares ist. Die Menschen, die sich nach dem Ausgestossenwerden wieder eingliedern, gewinnen vielleicht ein zweites Paradies. Es ist nicht weniger Paradies, als das frühere. Sie müssen nur erst durch die Wirklichkeit hindurch. Allerdings besteht ein gewichtiger Unterschied zum ersten Paradies, das einem geschenkt wurde. Das zweite muss aktiv erworben werden. Hilde Domin schreibt: *„Mutterland? Die Mütter waren tot. Vaterland? Die Väter waren tot. Niemand wartete zuhause. ... Das Zuhause ist, wo niemand wartet. Das Zuhause sind wir. Die Fremden sind auch wir. Wir erwarten uns. Jeden Morgen. Wir wissen es und wir denken es. Mit Hoffnung. Auch mit Angst.“*

Mit Hoffnung und mit Angst schauen wir in die Zukunft. Von der Noah-Figur können wir lernen, dass wir zu Gott wie zu einem Freund schauen. Gott braucht uns für seine Schöpfung, damit wir sie mit Freundlichkeit erfüllen. Er braucht unsere Hoffnung, die wir wie einen Vogel fliegen lassen. Und er braucht unsere Geduld, mit der wir warten auf seine Rückkehr und ihm leise die Hand ausstrecken.

*Lied 832, 3-4 mit längerem Nachspiel*

## Fürbitten (Andreas)

*„Führe uns zu dir zurück, Gott, auf dass wir wiederkehren. Erneuere unsere Tage wie vor alters“* – so heissen auf deutsch die Worte des hebräischen Liedes, das wir nun singen. Es sind biblische Worte, sie stammen aus den Klageliedern des Propheten Jeremia. Man könnte sagen, dieses Lied sei der sehnsuchtsvolle Gesang der Menschen nach der Sintflut. Es sei der Gesang der Menschen auf der Suche nach dem zweiten Paradies, das ihnen – wie Hanna vorher erläutert hat – nicht geschenkt wird, das sie sich aktiv erwerben müssen. Auch wir sind Menschen nach der Sintflut. Stimmen wir ein in den Gesang: *„Haschiwenu, haschiwenu adonai elächa, wenaschuwa, wenaschuwa. Chadesch, chades jamenu kekädäm“* – bei Nummer 720 (2x)

Adonai, Gott des Himmels und der Erde

Wir kehren heim zu dir gemeinsam mit Menschen, die in ihrem Leben überflutet worden sind – von inneren Bildern der Seele, von äusseren Schicksalsschlägen, nach denen nichts mehr ist, wie es einst war.

Und ich bitte dich: „Erneuere unsere Tage wie vor alters.“

*(Lied 1x)*

Adonai, Gott des Himmels und der Erde

Wir kehren heim zu dir mit unserem Heimatplaneten, dieser Arche, die uns alle beherbergt. Wir kehren heim mit den Menschen und Tieren, die in den dunklen Zonen des Erdschiffs hausen, in den Kriegs- und Krisengebieten, den Gegenden, die von Desertifikation, von Stürmen und Überschwemmungen betroffen sind.

Und ich bitte dich: „Erneuere unsere Tage wie vor alters.“

*(Lied 1x)*

Adonai, Gott des Himmels und der Erde

Wir kehren heim zu dir mit all dem, was uns persönlich bewegt und belastet. Führe uns zu dir zurück, jetzt in der Stille...

„Erneuere unsere Tage wie vor alters.“ Amen.

*(Lied 2x)*

Zürich-Schwamendingen, 19. Juli 2009

Hanna Kandal und Andreas Fischer